

ist die *pax Augusti* ein blutiger Friede. In seinem Agricola legt er einem der Protagonisten wahre Hasstiraden gegen Rom in den Mund. „Stehlen, morden, rauben nennen sie mit falschem Namen *Imperium*, und wo sie eine wüste Leere schaffen, nennen sie dies Frieden.“ Aber diese Romkritik ist immer indirekt, die Schriften, die sie enthalten, sind keine verbalen Widerstandshandlungen. Caesars Leser wussten wohl, dass die „Befriedung“, also die Eroberung Galliens mit ungeheurer Grausamkeit verbunden war (man hat die Zahl von 1,2 Millionen niedergemetzelter „Feinde“ errechnet); trotzdem wurde dieser Preis als nicht zu hoch für den Segen einer nach römischer Ordnung organisierten Provinz erachtet.

Eine nicht weiter kommentierte Abbildung des Sterbenden Galliers aus den Kapitولينischen Museen wirkt wie ein Wegweiser zum dritten Weg zwischen Römerlob und Römerhass. Es ist die Kunst, die dem unterlegenen Gegner seine volle Menschenwürde zuerkennt. Und das gilt auch für die Dichtung, selbst da, wo ihre Schöpfer dem Herrscher nur den Spiegel seiner guten Taten vor Augen halten, die Untaten verschweigen. Einer war freilich unabhängig genug, sich der Herrschaft des Princeps zu entziehen. Er verlor nicht einmal unter den unzivilisierten Bewohnern des Unortes, wohin Augustus ihn verbannte, seinen Witz: *Barbarus hic ego sum*, („Hier bin ich der Barbar“) lautet ein Halbvers, den Friedrich Maier im Kapitel über „Barbaren“ zitiert. Für die Römer waren es die zu unterjochenden Feinde, für die Griechen einfach alle Nicht-Griechen, deren Sprache unsinnig klang. Die Bewohner von Tomi am Schwarzen Meer verstanden kein Latein, schon gar nicht das der Dichtung Ovids. Also wurde er für die sogenannten Barbaren seinerseits zum unverständlichen Kauderwelsch brabbelnden Barbaren.

Der Mythos von Ikarus in der Fassung von Ovids Metamorphosen wird von Maier als große Metapher auf die moderne Vergewaltigung der Erde gedeutet. Die antike Dichtung entfaltet angesichts eines zentralen Problems unserer Zeit ihre unerschöpfliche Symbolkraft und „wird zur Manifestation einer totalen Verschmelzung von Antike und Gegenwart“. Für die Interpretation spielt ein Bild des Engländers John Armstrong von 1939 eine wesentliche Rolle. Ein Pfahl trägt eine zerborstene Kugel; auf der rötlich-braunen Erde und vor einem submarinblauen Himmel sieht man nur ein Paar Fetzen und Trümmer. Menschenleere, *the day after*. Das Bild heißt „Ikarus“. Bei dieser Gelegenheit ist nachdrücklich hinzuweisen auf die reiche und originelle Illustrierung des in jeder Hinsicht ansprechenden Bandes, dem man weiteste Verbreitung wünscht. Er ist nicht nur krönender Abschluss einer im selben Verlag erschienenen, für Humanität und humanistische Bildung überzeugend plädierenden Essay-Trilogie, sondern auch Summe eines ganzen Lebenswerks.

ALBERT VON SCHIRNDING

*Peter Heather: Die letzte Blüte Roms. Das Zeitalter Justinians. WBG Theis: Darmstadt 2018, 528 S., EUR 35,- (ISBN: 978-3-806238921).*

Greift man zu Peter Heathers Buch „Die letzte Blüte Roms. Das Zeitalter Justinians“, muss sich der Leser über einen Sachverhalt vorab im Klaren sein: Hierbei handelt es sich um die Übersetzung des englischen Buches „*Rome Resurgent. War and Empire in the Age of Justinian*“, das im Juni 2018 in der Reihe „*Ancient Warfare and Civilization*“ bei *Oxford University Press* erschienen ist. Die englische Originalausgabe verfügt dabei über einen weit aus passenderen und aussagekräftigeren Titel als

das deutsche Pendant, das auf den ersten Blick einen allgemeineschichtlichen Überblick suggeriert und damit ein falsches Bild vom eigentlichen Fokus des Buches vermitteln könnte.

Die militärgeschichtliche Ausrichtung von Heathers Buch wird jedoch spätestens in einer Art Vorwort („Justinian und der Niedergang des oströmischen Reiches“) deutlich. Dort stellt der Autor zwei wichtige Thesen zur Herrschaft Justinians vor, deren Gültigkeit er in seinem Buch untersuchen möchte: Zum einen habe die Forschung bis in die 80er Jahre eine zweifelhafte Ansicht vertreten, indem sie die „Propaganda“ (14) Justinians, er habe die Rückeroberung schon lange betrieben und als innigsten Wunsch gehegt, übernahm. Zudem habe sich immer deutlicher herausgestellt, dass die Rückeroberung der im 5. Jh. verlorenen Gebiete eines derart immensen Aufwands bedurfte, dass sie die Stabilität und Ordnung des Oströmischen Reiches gegen Ende der Regierungszeit Justinians irreparabel beschädigte und es den Feinden ein Leichtes war, wiederum massiv Invasionen in römisches Gebiet in Angriff zu nehmen. (15). Beide Thesen möchte Heather noch einmal einer kritischen Analyse unterziehen und dabei „sowohl die Ursachen als auch die Auswirkungen von Justinians außergewöhnlicher Karriere als Eroberer des Westens begreiflich [...] machen“ (15).

Um die Handlungsspielräume von Justinian zu erklären, leitet Heather in einem ersten Kapitel die seiner Meinung nach wichtigsten Entwicklungen aus der Zeit Constantins des Großen und seiner Nachfolger ab. In diesen Passagen operiert Heathers kurzer Überblick recht schematisierend und übergeht wichtige Brüche: So ist zum Beispiel der Erwartungshaltung eines militärischen Sieges schon seit Constantius II. weit weniger entsprochen worden, als es Heather vorgibt (28). Viele christliche

Legitimationsformen werden zudem meiner Meinung nach überschätzt, es ergibt sich von Constantin bis zu Justinian ein durchaus weniger gerade verlaufender ‚roter Faden‘ als Heather suggeriert, besonders wenn man die Differenzierungsabschnitte H. Leppins („partikuläre Christianisierung“ – „Neutralisierung“ – „Totalisierung“) als methodisch plausibles Analyseinstrumentarium zugrunde legt. In einem zweiten Kapitel legt Heather die finanziellen Grundlagen des römischen Heerwesens vom 4. bis zum 6. Jh. dar und diskutiert die wichtigsten taktischen sowie strategischen Handlungsspielräume der Kaiser in jenem Zeitraum.

Im dritten Kapitel führt Heather den Leser an den politischen Kontext heran, der von der Zeit des Regierungsantritts Kaiser Anasthasios' bis zu Justinians eigener Herrschaft reicht, bevor sich die nächsten drei Abschnitte mit den militärischen Konflikten und Kriegen Justinians von der Thronbesteigung im Jahr 527 bis zur Eroberung von Ravenna 540 anschließen. Im Hinblick auf die Eroberungen in Nordafrika und Italien resümiert Heather, dass es „mitnichten der lang gehegte Wunsch eines romantischen Visionärs war, sondern eine ganz andere Art von Phänomen, das Historikern wohlbekannt ist: ein Feldzug jenseits des Meeres als letzter verzweifelter Schachzug eines Herrschers, der mit dem Rücken zur Wand stand“ (130). Schon hier wird deutlich, dass sich Heather in der Interpretation der Motivation und Genese der Kriege Justinians der neueren Forschung anschließt; andere Akzente setzt er hingegen im Hinblick auf die Frage, ob nicht durch diese enormen Anstrengungen das Reich überdehnt und die Ressourcen überstrapaziert wurden.

Die unmittelbaren Konsequenzen dieser weitreichenden Eroberungen, die laut Heather vor allem auf den extrem überlegenen Mili-

tärapparat Justinians zurückzuführen waren, werden in den nächsten drei Kapiteln geschildert. Einerseits gewann der Kaiser durch seine militärischen Erfolge innenpolitisch mehr Handlungsspielraum, auf der anderen Seite habe sich jedoch überaus negativ die Tatsache ausgewirkt, dass Justinian die unterschiedlichen christlichen Gruppierungen seines Reiches nicht vereinigen konnte und die Perser im Osten sowie Berber und Goten im Westen das Reich immer wieder vor neue Probleme stellten.

In zwei weiteren Kapiteln wendet sich Heather sodann den langfristigen Folgen der Außenpolitik Justinians zu. Hier vertritt Heather die Position, dass Justinians Eroberungsfeldzüge dem Reich vor allem in Afrika und in Italien neue Ressourcen zur Verfügung stellten, welche die mit den Feldzügen verbundenen Verluste ausgleichen konnten.

Indessen seien für den anschließenden Niedergang vor allem Justin II. und Maurikios verantwortlich zu machen, bei denen eine fahrlässige Eskalation von Konflikten dazu geführt habe, dass die Grundlagen für die Ausbreitung des Islams gelegt wurden, wenngleich Heather auch Justinian nicht völlig von einer Teilschuld freisprechen möchte.

Abschließend betont Heather noch einmal, dass Justinians Außenpolitik stets nur von der Motivation beherrscht gewesen sei, die eigene Position zu festigen (358). Während Heathers Ansatz, die Rückeroberung verlorener Gebiete zu entromantisieren, sicherlich richtig ist, stellt sich jedoch die Frage, inwiefern Justinians Interesse an der eigenen Herrschaftssicherung sich signifikant von vielen prämodernen (und heutigen) Herrschern unterscheidet. In diesem Kontext ist auch die von Heather gewählte Begrifflichkeit „rational“ vs. „irrational“ nicht so ganz glücklich gewählt.

Dennoch schreibt Heather ein sehr lesenswertes Buch, weil er keine konventionelle Militärgeschichte betreibt, die sich einer ausführlichen Untersuchung taktischer Vorgehensweise in den wichtigsten Schlachten widmet. Stattdessen weitet sich sein Blick auf die Auslöser einer vieldiskutierten Außenpolitik, seine Analyse geht von den schriftlichen Quellen aus, rekonstruiert mentalitätsgeschichtliche Aspekte, die mit wirtschaftlichen und finanziellen Handlungsspielräumen der wichtigsten Akteure abgeglichen werden. Dies alles führt zu einer sehr souveränen und stringenten Beweisführung, die darüber hinaus die Faszination für jene Epoche immer wieder durchscheinen lässt.

FELIX K. MAIER

*Jean-Claude Golvin: Metropolen der Antike; 2., erw. Auflage 2019. 240 Seiten, 160 Zeichnungen. WBG Philipp von Zabern, EUR 48,- (ISBN: 978-3-8053-5184-3).*

Insgesamt 80 Orte, im Titel als „Metropolen“ bezeichnet, bei denen wir wahrscheinlich zunächst einmal und spontan an so berühmte Städte wie Athen, Rom, Alexandria und Antiochia denken, werden in dem großartigen und ansprechenden Buch präsentiert. Tatsächlich werden bedeutende Städte vorgestellt, es finden sich aber auch viele Orte, die deutlich weniger bekannt sind, wie z. B. Simitthus, das heutige Chimtou in Tunesien, Cuicul, heute Djémila in Algerien, oder Bilbilis, in Portugal gelegen, das heute Calatayud heißt. Sie alle werden, da sie die politischen, religiösen, wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Mittelpunkte ihrer jeweiligen Region beziehungsweise wichtige spätantike Provinzhauptstädte waren, gemäß antiker Definition als *metropolis* (= Mutterstadt) bezeichnet. Das kleine Kapitel über Deutschland und die Schweiz (S. 222-235) stellt fünf